

war eine Neufassung erforderlich. Das gleiche gilt für die beiden Türen der Kapelle.

Im Frühjahr 1991 kamen die Arbeiten an der Kapelle glücklich zum Abschluß. Erfreulich neben dem ansehnlichen Ergebnis war auch, daß trotz des schlechten Bauzustandes die veranschlagten Kosten nicht voll ausgeschöpft werden mußten.⁸

Anmerkungen:

- ¹ Die Renovierung von 1949 erfolgte unter Leitung des Augsburger Kirchenmalers Meier.
- ² *Hilgart L. Keller*: Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Stuttgart 1979, S. 436.
- ³ Eine gegenüberliegende Türe in der Nordwand wurde früher zugemauert.
- ⁴ Die Zwiebel trug eine Schablonendeckung aus Zinkblech, welche eine Schindeldeckung vortäuschen sollte. Sie stammte mit Sicherheit aus der Renovierung von 1900. Leider war diese heute seltene Dekung nahezu vollständig zerstört, so daß das Material durch Kupferblech ersetzt werden mußte. Auf dem Kirchturm im nahen Egenburg hat sich eine gleichartige Schablonendeckung noch erhalten.
- ⁵ Wohl vor der zweiten Fassung des Altars, welche auf 1856 anzusetzen ist.
- ⁶ Die IV. Station stammt aus einer anderen Bildserie.
- ⁷ Farbfassungen außen:
 1. Flächen ocker, Gliederung weiß
 2. u. 3. alles weiß
 4. Flächen grau, Gliederung weiß
 5. alles weiß
 6. Wände gelblich, Gliederung weiß (letzte Fassung)
 Bei der Raumschale ergab die Befunduntersuchung folgendes Bild:
 1. Wände weiß, Decke grau, Gesims und Fensterfaschen caput mortuum mit rotem Begleiter

2. wie vor, jedoch ohne Begleiter

3. wie 2.

4. und einige weitere reine Weißfassungen
 vorletzte: Wände ocker, Decke weiß, Gesims grünlich
 letzte: Wände gelblich, Decke weiß.

Es wurde eine größere Anzahl Bauinschriften an der Trennwand zwischen Vorraum und Kapelle festgestellt: 1826, 1828 (gehäuft), 1836. Über der südlichen Eingangstüre war auf einer tiefliegenden Fassung die Jahreszahl 1778 gerötelt.

Am Altar konnten insgesamt vier Fassungen gefunden werden. Sie sind dem Erbauungs- und den Renovierungsdaten zuzuordnen. Die letzte Fassung war handwerklich und auch vom Zustand her unbefriedigend.

⁸ Beteiligt waren:

Bauherr: Kath. Kirchenstiftung St. Stephan, Egenburg, vertreten durch das Baureferat der Erzdiözese München-Freising; Ing. Büro Baur, Augsburg; Statik; Fa. Biebl + Söhne, München: Schädlingsbekämpfung und Dämmung; Fa. Dachbau Nannhofen, Mammendorf: Dachdecker- u. Spenglerarbeiten; Fa. Fischer, Augsburg: Stahlbau u. Verpressung; Fa. Hausch, Fürstenfeldbruck: Kirchenmalerarbeiten; Fa. Högenauer, Wiedenzhausen: Gerüstbau; Fa. Klass, Nassenhausen: Schlosserarbeiten; Fa. Lammich, Fürstenfeldbruck: Baumeisterarbeiten (Schiff); Fa. Mayr, Einsbach: Natursteinarbeiten; Fa. Högenauer, Egenhofen: Baumeisterarbeiten (Turm); Fa. Ostermeier, Günzlhofen: Zimmererarbeiten; Fa. Perner, Passau: Glockenstuhl; Fa. A. Ringlsetter, München: Blitzschutz; Fa. Sattler, Scheuring: Verglasungen; Fa. Schuster, Markt Indersdorf: Malerarbeiten; Arch.-Büro Zeh, Jesenwang: Planung u. Bauleitung.
 Die Baukosten werden ca. DM 212000,- betragen. Bauzeit war September 1989 bis Anfang 1991.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Architekt Alexander Zeh, Mammendorfer Straße 17, 8081 Jesenwang

Otto Josef Olbertz zum 110. Geburtstag

Von Cornelius Wittmann

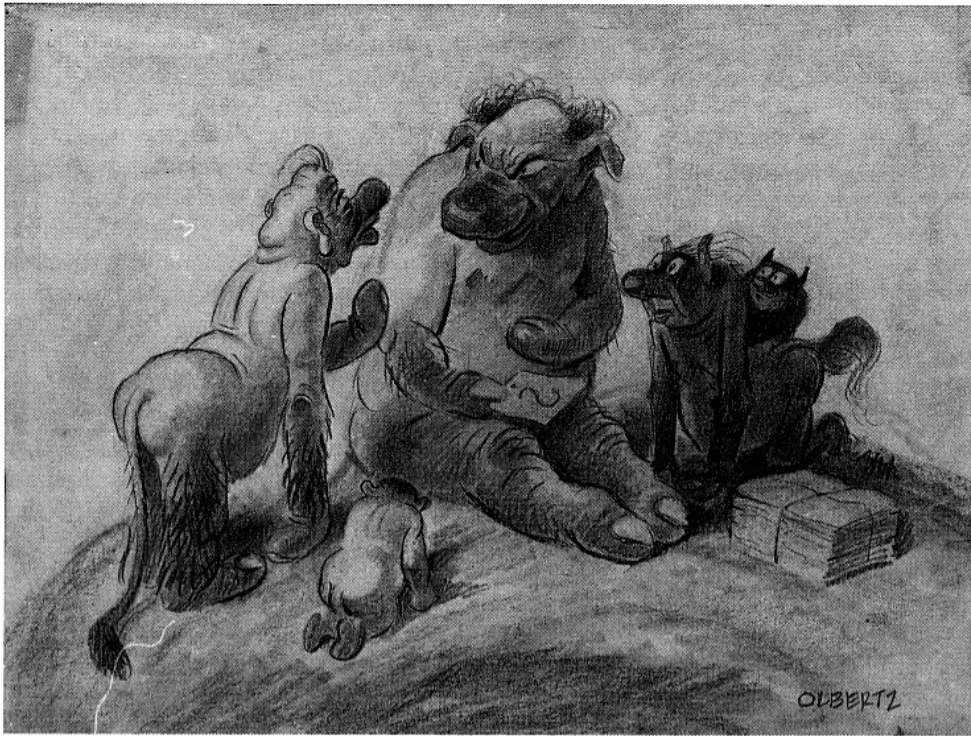
Der Maler, Grafiker und Entwurfszeichner für Glasmalerei Otto Josef Olbertz wurde am 22. November 1881 in Köln am Rhein geboren. Nach Absolvierung der Schulzeit durchlief Olbertz zunächst in der Kölner Firma Reuter und Reichhart eine Ausbildung zum Glasmaler. Sein Entschluß Künstler zu werden, bewog ihn nach München zu gehen, wo er 1903 die Prüfung an der

»Königlich Bayerischen Academie der Bildenden Künste« erfolgreich ablegte. Olbertz war Schüler der Professoren Hackl und Marr. Nebenbei belegte er Kurse bei Professor Anton Azbé, einem Vertreter des Neoimpressionismus.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs wohnte und arbeitete Olbertz in München und zeitweise in Leipzig,



Otto Josef Olbertz:
 Fresko im Union-Meßhaus
 in Leipzig, um 1930. Werbe-
 karte des Jahr-100-Bräu,
 Leipzig



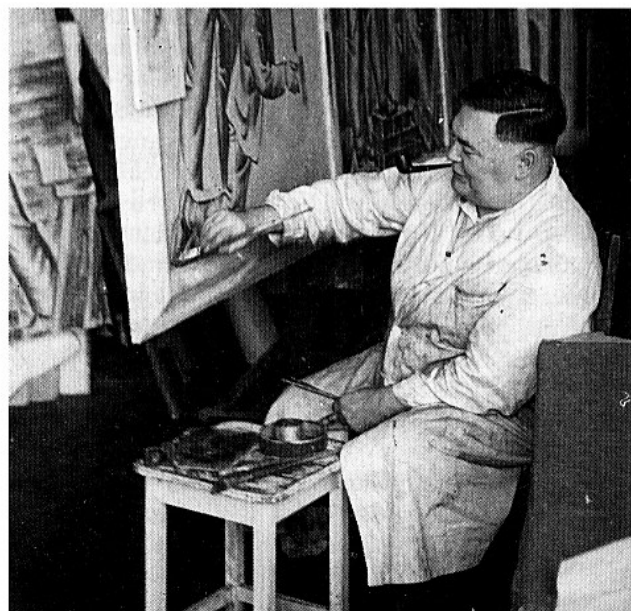
Otto Josef Olbertz:
Der Untersuchungsrichter,
1910, Kreide, 28 x 37,5 cm.

wo er als freischaffender Glasmaler für die Firma Stokinger tätig war. Stokinger gehörte zu den renommierten Leipziger Firmen, die u. a. die Leipziger Ausstellung des Jahres 1913 mit Glasfenstern nach Entwürfen von Otto Josef Olbertz beschiedte.

Eine ständige Einnahmequelle bot Olbertz die Tätigkeit als freier Mitarbeiter der »Berliner Illustrierten« und der »Leipziger Illustrierten«. Für letztere arbeitete Olbertz auch während des Ersten Weltkriegs als »Sonderzeichner am Kriegsschauplatz«.

Als Rheinländer war »Jupp« Olbertz kein Kind von Traurigkeit. Während seiner Münchner Zeit nahm er regen Anteil am Münchner Künstlerleben und gehörte zu den Mitinitiatoren der damals sehr beliebten »Gauklerfeste« des Münchner Faschings. Für einige dieser Feste schuf Olbertz kleine Gebrauchsgrafiken humorigen Inhalts. In diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft mit dem Schriftsteller Georg Queri: »Als ich meinen Freund Girgl kennenlernte, es war die Vorzeit des Faschings um die Jahrhundertwende in München[!] Als alter Mitbegründer und stark aktiver Gaukler hatten wir jährlich ein großes Kostümfest in der Schwabinger Brauerei. Die Vorbereitungen und Versammlungen waren im Pschorrbräu. Da brachte eines Abends Karl Arnold [Simplicissimus-Zeichner, d. V.] den später so bekannten Queri mit. Er wollte Gaukler werden und da kam es denn dazu, daß Queri aufgefordert wurde, seine Bewährungsprobe zu stellen. Es wurde ein echter Queri. Aus dem Stegreif hielt er uns eine echte heitere Krügelrede, die aber nur im engsten Herrenkreis denkbar war. Er hatte sich ein reizendes Thema gewählt, nämlich die Memoiren der Abortfrau vom Stachus. Er fand große Gnade vor unseren kritischen Ohren und ich fand einen Freund. In München hatte Queri seiner Zeit kein Quartier und wenn er nicht gerade in Starnberg war, hatte er bei mir sein Bett und in meiner Jungesellenküche übten wir beide unsere Kochkünste.«

Im Ersten Weltkrieg wurde Olbertz als Kriegsberichterstatter nach Lille in Frankreich eingezogen. Lille beherbergte damals das Hauptquartier der »Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht«. Für die deutsche Besatzung erschien eine eigene »Schützengrabenzeitung«, die »Lillier Kriegszeitung«. Neben Illustrationen von Arpad Schmidhammer, Hans von Hayek, Karl Arnold und Colomb Max erschienen regelmäßig Zeichnungen von Otto Josef Olbertz. Einige seiner – zeitweise humorig gehaltenen – Schilderungen erlebten als Postkartenserien hohe Auflagen. Neben der »Lillier Kriegszeitung« unterhielt die Heeresgruppe das »Deutsche Theater Lille«. »Deutsche Klassiker« standen auf dem Programm und der »Wehrmann Olbertz« hatte für Aufführungen wie



Der Maler Otto Josef Olbertz (1881–1953) im Atelier, 1938.

»Iphigenie auf Tauris« oder »Wilhelm Tell« die Programme und Bühnenbilder zu gestalten.

In Lille lernte Olbertz auch seine spätere Frau Elisabeth, eine Tochter des Münchner Kunstmalers Max Pitzner, kennen, die bei Kronprinz Rupprecht als Sekretärin tätig war. Ein Jahr nach dem Krieg heirateten Otto Josef Olbertz und Elisabeth Pitzner in München. Kurze Zeit später wechselte das junge Paar seinen Wohnsitz nach Leipzig, da man sich dort mehr künstlerische Aufträge erhoffte. Die Leipziger Zeit brachte Olbertz viele schöne Erfolge: Die Ausstattung des Alten Rathauses und der Thomaskirche in Leipzig mit Wandgemälden; Glasgemälde für die Leipziger Gewerbekammer, die Handelsbörse und die Höhere Handelslehranstalt. Olbertz großformatige Visitenkarten verkünden nun: »O. J. Olbertz, Kunstmaler. Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 68. Atelier Kaiser Wilhelmstraße 35. Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Silberne Medaille für die Kunst«. In den dreißiger Jahren folgen weitere große Aufträge für Innendekorationen und Fassadengestaltungen u. a. in Halle und Halberstadt. Olbertz widmet sich nun intensiv der Sgraffito-Technik, einer Schabtechnik mit einem Grundmaterial aus Kalk, Sand und Farbe. Ursprünglich in zwei Farben gehalten – eine schwarzgefärbte als Grund und eine helle, naturfarbene dünne Putzschicht darüber –, arbeitet Olbertz nun mit vier oder mehr Schichten in verschiedenen Tönen, so daß eine vielfarbige Fläche entsteht. Im Gegensatz zum Fresko, dessen dünne Farbschicht leichter verletzbar und weniger wetterfest ist, weist Sgraffito eine viel höhere Haltbarkeit im Freien auf und wurde daher von Olbertz bevorzugt. Zeichnerisch betätigte sich Olbertz in dieser Zeit auch als Kinderbuchillustrator. Von einer Serie geplanter Bücher konnten jedoch wegen des Zweiten Weltkriegs nur zwei Titel erscheinen. Einen seiner letzten großen Aufträge erhielt Olbertz für die Olympiade in Berlin, wo er 1936 das »Haus Leipzig« zu gestalten hatte.

Eine bittere Erfahrung wurde für Olbertz die Widerrufung seiner Professur durch die braunen Machthaber, nachdem er sich geweigert hatte in die NSDAP einzutreten. Ein weiterer Schicksalsschlag ereilte die Familie Olbertz im Jahr 1941, in dem die Leipziger Wohnung den Bomben zum Opfer fiel. Olbertz entschloß sich nun wieder nach München zu ziehen. Bald fühlte er sich hier wieder heimisch. Dachau war nahe; dort hatte er aus seiner Studienzeit noch Beziehungen zu Wilhelm Neuhäuser und Paula Wimmer. Die Malerin Maria Langer-Schöllner war die Cousine seiner Frau und in die Dachauer Brauerfamilie Ziegler hatte eine Schwester seines Schwiegervaters Pitzner eingeheiratet.

Der Krieg ließ Olbertz aber auch in München nicht zur Ruhe kommen. 1944 wurde die Familie zweimal ausgebombt. Nach sechsmonatigem Aufenthalt in Dachau wurde das Ehepaar Olbertz schließlich nach Pfaffenhofen/Glonn evakuiert.

Nach dem Krieg arbeitete Olbertz trotz schwierigster Umstände vor allem in Fresko- und Sgraffitotechnik. Viele seiner Werke sind noch heute in den Landkreisen Dachau und vor allem Aichach zu bewundern. Als Gebrauchsgrafiker gewann Olbertz 1950 den Wettbewerb um das Aichacher Volksfestplakat.

Zeit seines Lebens hatte Jupp Olbertz in seinem Werk eine Vorliebe für groteske Gestalten: Solche Figuren, halb Tier, halb Mensch, in heiter-versöhnlicher oder dämonischer Pose entstanden schon während seiner Münchner Studienjahre. Auch einige humoristisch-propagandistische Beiträge für die »Lillier Kriegszeitung« tragen unverkennbar diese Züge. Im Jahre 1912 waren fünf seiner »Grotesken« auf der »Leipziger Jahresausstellung für Aquarell, Pastell, Zeichnung und Kleinplastiken« zu sehen. Der Katalog der »Juryfreien Kunstausstellung Leipzig« verzeichnet im Jahr 1927 u. a. Bilder mit den Titeln »Waldmenschen«, »Masken« und »Marslandschaft«. Meist sind die Arbeiten in Aquarell oder Tusche ausgeführt.

Im Jahr 1948 nahm Olbertz an der »Ausstellung Fantastischer, Grotesker und Traumgrafik« im Berliner Archivarium teil. Ausgerichtet wurde die Ausstellung durch den »Schornsteinfeger-Club«, einer 1947 durch die Amerikaner gegründeten Institution, deren Anliegen es war, Menschen, die durch den Krieg in Not geraten waren, zu unterstützen. Mitglied Nr. 1 war der damalige amerikanische Oberbefehlshaber in Deutschland, General Clay. In den folgenden Jahren wurden weitere Ausstellungen veranstaltet, bei denen viele später berühmt gewordene Zeichner und Karikaturisten vertreten waren. Herausragendste Persönlichkeit war Walt Disney. Disney, der Vater der Mickey Mouse, wurde auf Olbertz' Arbeiten,



Otto Josef Olbertz: Postkarte zum Gauklerfest des Vereins Deutscher Kunstakademiker, um 1905.

die zum Teil aus seinen Studienjahren stammten, aufmerksam. Olbertz arbeitete in der Folge für einige Produktionen Disneys als Hintergrundmaler und Figurenzeichner.

Voller Tatendrang erlag Otto Josef Olbertz am 15. Januar 1953 einem Herzschlag. Er fand seine letzte Ruhe auf dem Friedhof in Pfaffenhofen/Glonn. Es ist zu hoffen, daß das Lebenswerk dieses vielseitigen Künstlers in der Kunstgeschichte die entsprechende Würdigung findet.

Literatur- und Quellennachweise:

Am Grabe eines großen Künstlers. Aichacher Zeitung v. 19. 1. 1953.
Johann von Werth wurde der Stadt Aichach zum Geschenk gemacht. Aichacher Zeitung v. 22. 4. 1982.
Archiv der Familie Dr. Stöhr, Dachau.
Archivarion: Karikaturisten-Grafik, Schrift 3, Mai 1948.
Archivarion: Fantastische Traum-Grafik, Schrift 5, September 1948.
Das bucklichte Männlein (aus dem Knaben Wunderhorn). Original-Steinzeichnungen von O. J. Olbertz. Kommissionsverlag Carl Milde, Leipzig o. J.

Die Heinzelmännchen von Köln. Illustriert von O. J. Olbertz. Kommissionsverlag Carl Milde, Leipzig 1933.
Großdeutschland und die Sec. Ausstellungskatalog (Deutsches Museum), 1941.
Katalog der Juryfreien Kunstausstellung Leipzig, 1927.
Katalog der Leipziger Jahresausstellung für Aquarell, Pastell, Zeichnung und Kleinplastik, 1912.
Leipziger Illustrierte Zeitung, 1914ff.
Liller Kriegszeitung, 1914ff.
Otto Josef Olbertz: Fresko und Sgraffito. Praktische Anweisung für ihre Technik und Gestaltung. Leipzig, 1937.
Otto Josef Olbertz: Erinnerungen an Georg Queri. 5 maschinenschriftl. Seiten, Pfaffenhofen/Glonn, 1949.
Reitmeier: Bd. 2., S. 288; Bd. 3, S. 272; Nachtragsbd. S. 178.
Sammlung C. Wittmann, Dachau.
Schornsteinfeger-Magazin. Schornsteinfeger-Club. Nr. 1, Oktober 1948 (Berlin).
Thieme-Becker: Bd. 15, S. 588.
Vollmer: Bd. 3, S. 513.

Anschrift des Verfassers:

Cornelius Wittmann M. A., Augsburgstraße 11, 8060 Dachau

Witwen- und Witwerheiraten in Dachau (1700–1899)

Von Dr. Gerhard Hanke

Die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts durch ungenügende ärztliche Versorgung bedingte hohe Sterblichkeit (1874 im Amtsbezirk Dachau noch 45,7 Todesfälle je 1000 Einwohner) äußerte sich nicht nur in einer außerordentlich hohen Säuglingssterblichkeit (noch 1863/64 starben im Amtsbezirk Dachau 44,8 % der Säuglinge im ersten Lebensjahr), sondern auch in einer hohen Sterberate bei den Erwachsenen. Diese Rate vergrößerte sich bei verheirateten Frauen im gebärfähigen Alter noch zusätzlich durch ungenügende Hygiene bei den Geburten!

Erfordernisse zur Betriebssicherung

Genauso wie ein bäuerlicher Witwer oder eine bäuerliche Witwe in den Landgemeinden auf eine baldmöglichste Wiederverheiratung bedacht sein mußte, um eine geregelte Weiterbewirtschaftung des Hofes zu sichern, unterlagen bürgerliche Handwerkerwitwer und -witwen ähnlichen Zwängen, sofern nicht ein erwachsener Sohn zur Übernahme des Betriebes zur Verfügung stand, oder eine erwachsene Tochter einem »tauglichen Subjekt« eine Einheirat bieten konnte. Der Druck zur Wiederverheiratung war insbesondere bei vorhandenen Kleinkindern gegeben. So war eine dreimalige Verheiratung von Männern und Frauen nicht selten. In Ausnahmefällen sind sogar viermalige Verheiratungen zu verzeichnen. Im bürgerlichen Handwerksbetrieb war es Aufgabe der Handwerkerfrau, auch die im Haushalt lebenden Gesellen und Lehrjungen zu versorgen und beim Verkauf der Erzeugnisse mitzuwirken sowie – wenn nötig – den Meister auf den gefreiten Jahrmärkten als Anbieter (Fieranten) zu vertreten. Ein Handwerkerwitwer konnte deshalb kaum eine längere Zeit einschichtig bleiben, während Handwerkerwitwen ihren Betrieb notfalls eine gewisse Zeit mit einem tüchtigen Gesellen weiterzuführen in der Lage waren. Die Handwerkerwitwe galt mindestens bis Ende des 18. Jahrhunderts nach dem Tod des Meisters als vollberechtigtes Mitglied der entsprechen-

den Zunft. Wiederverheiratungen verzögerten sich hier gelegentlich deshalb, weil als neue Ehepartner geeignete Handwerksgesellen – ein standesgemäßes Erbe galt in der Regel als erforderlich – eine gewisse Zeit in der bürgerlichen Siedlung in Arbeit gestanden haben mußten, bis sie zur Anfertigung der Meisterstücke – die Voraussetzung für die Führung eines Handwerksbetriebes – zugelassen wurden und damit eine Handwerkerwitwe heiraten durften.

Bei den bürgerlichen Tagwerkern bestand der Zwang zu einer baldigen Wiederverheiratung nicht nur bei vorhandenen Kleinkindern, sondern auch deshalb allgemein, weil die niedrigen Löhne bei einer eigenen Haushaltsführung zur Mitarbeit der Ehefrauen zwangen.

Bei der bis Ende des 18. Jahrhunderts stagnierenden Wirtschaft in den bayerischen Landstädten und Märkten waren die Zünfte, aber auch die bürgerlichen Magistrate, auf eine ausreichende »Nahrung« der aufzunehmenden Neubürger bedacht.² Man achtete deshalb darauf, daß sich die Zahl der Betriebe in den einzelnen Handwerken nicht vermehrte.

Handwerkerwitwen als begehrte Ehepartner

Die durch Beschränkungen bedingte Knappheit an Existenzmöglichkeiten ließ Handwerkerwitwen zu begehrten Ehepartnern werden. Konnten Handwerksgesellen keinen väterlichen Betrieb übernehmen, war es nur durch die Heirat einer Handwerkerwitwe oder Handwerkerktochter möglich, in den Stand der Meister aufzurücken und in den Besitz einer eigenen Werkstatt zu gelangen. Eine bereits im vorgerückten Alter stehende Witwe erschien deshalb als kein Hindernis für eine Heirat, und einen großen Altersunterschied nahm man durchaus in Kauf. Viele dieser Ehen blieben in der Folge kinderlos. Starb sodann die Meisterin vor dem jungen Meister und war aus der ersten Ehe der Meisterin kein Sohn vorhanden, der das zur Übernahme der Werkstatt nötige Alter erreicht hatte, heiratete der Meister in der